

ZUM FRONTISPIZ

Im Frühjahr 2018 – auf der Auktion der Firma Bassenge vom 18. April – erwarb das Deutsche Literaturarchiv die als Frontispiz abgebildete Handschrift Eduard Mörikes mit einem unbekanntem Gelegenheitsgedicht und einer darüber stehenden, ebenfalls unbekanntem Zeichnung von seiner Hand. Das Gedicht knüpft parodierend an die Verse 1-4 der fünften Strophe von Goethes Gedicht *Der Sänger* an; der erste und der vierte Vers Mörikes übernehmen Goethes Verse sogar wörtlich. Um das Gedicht und die Zeichnung eines Kaufmanns in seinem Laden richtig zu verstehen, bedarf es der Klärung einiger Fragen, die der Katalogtext des Auktionshauses nur teilweise und unter Inkaufnahme von Fehlern versucht hat. Als hilfreich erweisen sich dafür die umfassende, gründlich kommentierte Edition von Mörikes Briefen innerhalb der in Marbach erarbeiteten historisch-kritischen Gesamtausgabe seiner Werke und Briefe und eines der vielen biographischen Dokumente, die in dem abschließenden Band *Lebenszeugnisse* enthalten sein werden.

Einen ersten Hinweis liefert Mörikes zweiter Vers mit der Erwähnung der »Fechtin«. Geht man dem Namen im Gesamtregister der Briefbände nach, so wird man auf Band 12 verwiesen und findet dort fünf Briefe aus den Jahren 1836 und 1837 an den Kaufmann August Fecht im nahe bei Cleversulzbach gelegenen Dorf Brettach. Fecht war verheiratet mit Johanna Sophia Kaiser, der »Fechtin«, Urenkelin einer Schwester von Mörikes Großvater (s. Deutsches Geschlechterbuch, Schwaben 9, Anhang Mörike A). Die Briefe handeln – wie auch ein zum selben Konvolut gehörender ungedruckter Brief der Mutter – von einem Darlehen, das Mörike zugunsten seines unzuverlässigen Bruders Adolph bei Fecht hatte aufnehmen müssen und um dessen Verlängerung Mörike wiederholt hat bitten müssen. Die Briefe bieten eine beklemmende Lektüre, zumal Mörike sich im Lauf seines Lebens immer wieder gezwungen sah, zugunsten seiner Brüder Geld aufzunehmen; die Rückzahlung wurde ihm von jenen vielfach nicht leicht gemacht. Fecht starb, nachdem er mehrfach Aufschub der Rückzahlung gewährt hatte, plötzlich auf der Rückreise von einer Badekur am 9. September 1837 in Stuttgart, ohne die Rückzahlung des Darlehens erlebt zu haben.

Wie und wann es nach Fechts Tod dazu kam, darüber gibt eine Notiz auf der Rückseite der bisher unbekanntem Gedichthandschrift erste Auskunft: »Dieses Kunstwerk hab ich für Dich gemacht während man 126 f. [Gulden] für den HE. V. zusammenpakte um sie nach B. zu senden. Zeigsts natürlich Niemand«. Dass es sich in diesem kurzen Text um die Rückzahlung jenes Darlehens handelt, wann sie geschah, wer der »HE. V.« war, an den sie erfolgte, und wohin sie ging, klärt sich jedoch erst durch einen Eintrag Mörikes in seinem *Königlich Württembergischen Kalender für 1839* unter dem 23./24. April: »126 f. an Kaufmann Vogel in

Brettach bezahlt.« Der Kaufmann Gustav Friedrich Vogel hatte am 1. Juli 1838 in Brettach die Witwe August Fechts geheiratet und führte offenkundig für sie die Geschäfte fort. Mit Hilfe des Kalenders von 1839 lässt sich auch die naheliegende Vermutung bestätigen, dass die in jener Notiz mit »Du« angeredete Empfängerin des Gedichts Mörikes Schwester Klara war: sie verreiste laut Einträgen Mörikes im Kalender am 22. Februar mit dem Bruder Louis nach Stuttgart zum Besuch der dortigen Verwandtschaft und kehrte erst am 4. Mai von dort zurück. Mörike hat ihr in dieser Zeit mehrere Briefe geschrieben, den letzten am 26. April mit einem Hinweis auf den Gesundheitszustand der Mutter und der Bitte um baldige Rückkehr. Diesem Brief dürfte Mörike die Gedichthandschrift beigelegt haben, die offensichtlich deshalb einmal längs und je einmal in der Mitte und am unteren Rand quer gefaltet gewesen ist. Verständlich wird damit auch die Aufforderung – »Zeigsts natürlich Niemand« – am Ende der Notiz: Sie sollte verhindern, dass Klara Gedicht und Zeichnung der Stuttgarter Verwandtschaft hätte zeigen und damit die Geldsache zum Gegenstand von Familientratsch hätte machen können.

Mörike muss, während er zusah, wie das Geld zur schließlichen Tilgung einer ihn lange bedrückenden Schuld zusammengepackt wurde, so erleichtert gewesen sein, dass der Name des nun befriedigten neuen Gläubigers ihm die Anregung zu seinem sogleich ausgeführten »Kunstwerk« gab. Es legt die – Mörike wohl jederzeit präsenten – Verse Goethes, ihren auf materiellen Lohn verzichtenden Sinn ins Gegenteil verkehrend, der über dem Gedicht gezeichneten Gestalt als einer Verkörperung des Kaufmannsstandes in den Mund und zugleich dem neuen Gläubiger namens Vogel, der nun bei der Fechtin wohnt. Die Gröschlein im Seckel und der Käse auf dem Ladentisch des Kaufmanns, der stolz seine »Haften« (Geschäftspapiere über gewährte Darlehen) zählt, stehen in scherzhaftem Gegensatz zu dem von jenem verachteten Dichtervolk. Dieses wird dabei – wie es häufiger bei Mörike, auch im Blick auf das eigene Poetentum, zu finden ist – in ein ironisches Licht gerückt. Die Art der Zitierung zentraler ästhetischer Vokabeln jedoch, wie sie Mörike damals nach intensiver Lektüre der 1837 erschienenen Schrift F. Th. Vischers *Über das Erhabene und Komische* besonders gegenwärtig sein konnten, verrät die Ahnungslosigkeit des Sprechenden.

Wie sehr Mörike die Abhängigkeit von der Gnade seines Gläubigers Fecht über Jahre hin innerlich belastet hat, bekundet eindringlich ein Brief aus dem Jahr 1838 an Mutter und Schwester. Mörike beschreibt darin am 11. November, wie er und sein Bruder Louis für einen mehrwöchigen Aufenthalt in Stuttgart ein geeignetes Privatquartier gefunden haben: Gerade dabei, sich darin einzurichten, erfahren sie im Gespräch mit der Hausbesitzerin, dass in diesem Zimmer und dem darin stehenden Bett im Jahr zuvor der Kaufmann Fecht am Nervenfieber gestorben sei. Zunehmendes Unbehagen erfasst die Brüder: »Wir wogen die Bedenklichkeiten her u. hin, wir wurden einig. Alles sey nur Einbildung und Grillenhaftigkeit,

deren man aber doch nicht völlig Herr werden würde und ich besonders meinerseits gestand, daß mich die düstere Vorstellung bei jedem Schritt u. Tritt von fern begleiten würde.« Noch am selben Tage geben sie das Quartier auf und machen sich erneut auf die Suche. Mörike schließt den Bericht mit den Sätzen: »Jetzt sagt mir aber, ists nicht sonderbar, daß mich die hypochondrischen Geister aus dem Brettachthal sogar bis hieher verfolgen u. unter den vielen 100 Häusern gerade auf diesem Fleck mit mir zusammentreffen müssen! Es war mir neulich schon das Haus [in welchem er früher einmal gewohnt hatte] etwas verdrießl., sofern ich gern eine für mich ganz neue Schwelle angetreten hätte. Nun vollends das! Aber so sollen sie mich nicht tyrannisiren diese Gespenster des eigensinnigen Fatums. Ich will doch sehn, ob ich sie nicht am End noch auslache.« Das ist ihm im Jahr darauf mit der scherzhaft-ironischen Entgegensetzung von Dichtung und Kommerz in dem erst jetzt bekannt gewordenen Gedicht gelungen.

Hans-Henrik Krummacher